

Texte aus dem CoronaÜberlebenTagebuch CÜT von Monika Zachhuber

Anka Mairose Ausgangssituation: 69 Jahre, wohnt in 1200 Wien, DaF-Lehrbeauftragte im Ruhestand / Autorin „Das erste der letzten zehn“ (Roman, 2019) Kontakt: a.mairose@chello.at
CoroKritisch betrachtet / Sonntag, 5. April 2020 Tag 21 der Einschränkungen

6 Worte-Gedanken

Unser Schwebezustand füttert digitale Großkonzerne fett
Scheiben vorm Gesicht gaukeln Lebendigkeit vor
Menschenscheue in der menschenleeren Stadt — Bei-stand?
Ich fühle nur mehr meinen Atem
Wie verträgt soziale Nähe körperlichen Abstand?

Tagebuch-Eintrag

Heute die Dunstabzugshaube mit den Souvenir-Magneten geputzt. Mehr als zwanzig meiner magischen Orte kleben da: Istanbul, Moskau, Paris, Valparaiso, Madrid, New York,... Aus Hamburg das Straßenschild in klein: Große Freiheit! Hab ihnen allen den Staub weggestreichelt. ...

Wir hoffen immer

„Ja, Evi, lieb, dass du anrufst! Danke dir – für alles! ...“ ... „Nein, das schaffe ich nicht. Ich kann mich nicht dazu aufraffen, aber ich freue mich, wenn du anrufst.“
... „Ja ja, Corona, ich weiß! Ich schalte ja kaum Radio oder Fernsehen an, aber natürlich habe ich mitbekommen, dass man sich nicht besuchen darf ...“
... „Ja ja, das verstehe ich, du stellst es mir nur vor die Tür. Und das mit dem Geld machen wir uns noch telefonisch aus?“
... Ja gut. Danke, dass du dich so kümmerst! Aber mach dir bitte keine Sorgen um mich. Der Seppi ist ja da! Du glaubst ja nicht, wie viel Trost mir der Seppi gibt. So ein Viecherl liebt dich halt bedingungslos: Der Seppi freut sich so, wenn wir Gassi gehen! Wenn er so hechelt, sieht das aus, als ob er mich anlacht – und dann hebt sich die schwere Wolke ein wenig ...“
... „Nein, nein, du musst dir keine Sorgen machen. Ich koch regelmäßig was zum Essen. Weißt du gestern hab ich mir Spaghetti mit Tomatensoße und recht viel Käse drauf gemacht. Da war mir, als ob sie mir gegenüber sitzt und so mit meinem inneren Ohr höre ich sie sagen: ‚Oma, mmm, voll gut!‘, und es ist als ob ich mir ihren Appetit einverleibe ...
... Und wenn ich den Seppi streichle, denk ich dran, dass sie genau dieses Fell gestreichelt hat. Dann fang ich an zu weinen, ich drücke mein Gesicht in sein Fell und der Seppi hält ganz still. Weißt, der trauert mit mir, der vermisst sie auch so sehr. Wenn es mich so richtig durchschluchzt, wird es mir leichter.“ ...
... „O ja, ich schlafe ganz gut, wie ohnmächtig – ohne das WARUM?! – wie ein Stein. Nur das Aufwachen ist schlimm ...“
... „Nein, bitte sorg dich nicht, ich komme schon zurecht. Irgendwie ist ja für alle rundherum mit dem Virus so ein Stillstand, so eine Beklemmung, so eine Trauer, so, als ob – wie ich – alle nur an meine Kleine denken würden. Und mit der Zeit wird es bestimmt besser! Alles geht vorüber! Auch das Virus! Man darf die Hoffnung niemals aufgeben!“
... „Ja genau: Zeit heilt Wunden! Es wird schon wieder! Nochmals danke, liebe Evi, dass du mir zuhörst! Danke dir für alles ...“

Samstag, 11. April 2020 Tag 27 der Einschränkungen

Masken-Gedanken:

Steht die Sonne höher,
sind die Tage länger,
jubeln die Vögel,
blüht und grünt es.
Mund und Nase sind verschlossen,
doch Augen und Ohren weit offen!

6-Worte-Gedanke:

Aus-weichen/Entweichen/Erweichen/Auf-weichen/Weichen stellen?

Zweimal „non sequitur“:

Besser als Statistiken zu verfolgen ist es Kaiserschmarren zu essen
Besser als die Maskenpflicht zu hinterfragen ist es Salsa online zu tanzen

1. **OBDACHLOSEN-MONOLOG**

Freiheit? Dass ich nicht lache! Wo ist sie jetzt, eure Freiheit? Merkt ihr jetzt, wie es sich anfühlt, überall Grenzen, überall Verbote zu haben, mit Angst leben zu müssen, sich nicht frei bewegen zu können? Aber ihr habt ja eure bequemen Wohnungen, zumindest ein Dach über dem Kopf; dort könnt ihr euch entspannen, ausstrecken, genießen, abschalten. Dort fühlt ihr euch sicher und geborgen, beschützt vor Viren, vor Bakterien und Ungeziefer, vor Hitze, vor Kälte, vor all dem Schmutz dieser Welt.

Für einen ohne Dach, gibt es nirgends und nie Raum, es gibt keinen Platz für Menschen wie mich – egal, ob Krisenzeit oder nicht. Wenn ich meine Arme, meine Hände nach einem Halt suchend ausstrecke, nehme ich mir in euren Augen schon viel zu viel Freiheit. „Lass sie hängen, die Arme, steck die Hände weg, zieh den Kopf ein und verzieh dich“ – „Komm mir ja nicht zu nahe! Der Sicherheitsabstand zu einem wie dich muss mehr als zwei Meter betragen“, sagen mir eure argwöhnischen Blicke, eure durch die Masken unsichtbaren Münder drücken Abscheu oder sogar Ekel aus. Ja, ich kann es fühlen, ich kann durch eure Masken hindurchblicken Mein Körper, mein Stück Freiheit, wird weggescheucht, in eine Ecke gedrückt, soll unsichtbar werden. Ihr wollt mich nicht sehen, ihr wollt mich nicht hören, ihr wollt mich aus eurem Leben ausblenden, denn ich stelle eine Bedrohung dar. In diesen Zeiten umso mehr!

Vielleicht werdet ihr euch jetzt eurer Verwundbarkeit so richtig bewusst. Ich spüre in euch so viel Begehren nach Macht, nach Einfluss, nach Raum, den ihr Menschen wie mir weggenommen habt. Aber ich spüre in euch gleichzeitig so viel panische Angst, denn wir alle sind in verletzlichen Körpern gefangen, eure Zukunft ist genauso ungewiss wie meine. Ein Elektronenmikroskop-kleines Virus, unsere eigenen bösartigen Zellen und viele andere Bedrohungen können uns jäh umbringen. Es bleibt euch wie mir nur eine kurze Zeitspanne hier auf dieser Welt, dann müsst ihr raus aus eurer Haut, aus eurer Haut, in der ich nicht stecken möchte, ihr Gefangenen voll Wichtigtuerei, Phantasmen, Sorgen, Glaubenssätzen! Wie jämmerlich und sinnlos all das, was ihr von euch gegeben habt, aus der Sicht einer Intensivstation, beatmet und monitorüberwacht darniederliegend... So viele Körper, so viele Welten, die sich im Augenblick der Entgrenzungen vereinen: unsere letzten Atemzüge ganz unterschiedslos in einer gemeinsamen großen Befreiung.

2. Da hatte ich das Gefühl, ich sei unsichtbar

Eine Episode kurz vor der Corona-Krise in einer überfüllten U-Bahn, der ich den Titel geben könnte: „Da hatte ich das Gefühl, ich sei unsichtbar“. Ich frage mich, ob sich eine solche im DANACH nicht mehr ereignen wird. Ich frage mich, ob das vielbeschworene „Auseinander Miteinander“ Nachklang finden wird, und ob ich dann noch zur schützenswerten Risikogruppe zählen werde.

Die Handlung:

Handyman umschlingt die Haltestange, an der auch meine Hand in Über-Kopfhöhe klammert. Er bellt lautstark in sein smartes Phone, sein gewinkelter Arm wischt dabei immer wieder über meinen Jackenärmel. Ich kann sein Kreuzspinnen-Tattoo am Handrücken studieren, ich muss seinen Achselgeruch aus Fett, Knoblauch und Zwiebel ertragen. Sein lautes Auflachen verbunden mit einer abrupten Kopfbewegung durchzuckt mich, sein Hin- und Herschwingen mit dem Oberkörper knallt mir zum wiederholten Mal den Rucksack an Kinn und Nase. Jetzt reicht's mir aber! Jetzt ist es genug! Ich muss mich wehren! Ich boxe in seinen Rucksack und schreie in ihn hinein: „I BIN A NO DO!“ Seit mehr als drei Wochen bin ich nicht U-Bahn gefahren, geschweige denn in einer vollen. Das wird wohl eine echte Mutprobe für mich werden, aber ich nehme die Herausforderung gern an! Ich werde in dem Bewusstsein einsteigen: Es gibt mich noch – stärker als DAVOR; eine Angehörige der Risikogruppe, die besonderen Schutzes und Respekts bedarf.